



Potenziale einer politischen Kollaborationskultur

Rainer Kuhlen - www.kuhlen.name

11.08.2006

Zusammenfassung: Im Ausgang von aktueller Bloggomanie auch in der politischen Öffentlichkeit wird problematisiert, inwieweit diese derzeit intensiv genutzte Kommunikationsform im Internet tatsächlich eher eine neue Distributionsform ist, die, auch von Seiten der Politik und Medien genutzt, zur Verfestigung von politischer Macht und Meinungsbildungsmonopolen beitragen kann. Andererseits werden klar erkennbar durch Blogs, Wikis und Foren neue Formen der Erzeugung von Öffentlichkeit erzeugt, die über neue Eliten Einfluss auch auf das offizielle politische Geschehen nehmen können. Die interaktiven und kollaborativen Prozesse ermöglichenden Potenziale des Internet werden dadurch allerdings nur ansatzweise ausgenutzt. Um die Rahmenbedingungen für eine dafür erforderliche Kollaborationskultur auszuloten, wird zunächst der Begriff der Kollaboration theoretisch und dann an den Beispielen kollaborativer Diskurse beim E-learning und des kollaborativen Schreibens in Wikis bzw. der *Wikipedia* erörtert. Daraus werden entsprechende Kompetenzprofile abgeleitet. Abschließend wird diskutiert, inwieweit die Prinzipien und Leistungen kollaborativen Arbeitens auf politische Prozesse übertragen werden können. Wir machen zunächst zwei Formen aus: Politikberatung über Kollaboration und politische Partizipation durch Kollaboration und führen dies an Beispielen aus dem UN-Weltgipfel für die Informationsgesellschaft (WSIS) aus.

/Ü1/Politische Bloggomanie

Glaubt man der *Süddeutschen Zeitung* (Rubner 2006), so erlebt Frankreich im Vorfeld der anstehenden Präsidentenwahl derzeit eine Bloggomanie: »Nirgendwo in Europa hängen so viele Menschen am Netz wie in Frankreich, nirgendwo auf der Welt werden Web-Tagebücher

(Blogs) so intensiv geschrieben und gelesen«. Entsprechend haben die Parteien Internet-Kommunikation und speziell Blogs als Mittel der politischen Kampagne entdeckt. UMP, die derzeitige Regierungspartei, gibt ungefähr die Hälfte ihres Werbeetats für das Internet aus – im Vergleich dazu gesteht die CDU in Deutschland ihren Netzaktivitäten gerade mal ein Prozent ihres entsprechenden Etats zu. Zu Wahlkampfzeiten mag auch das anders aussehen.

Natürlich hat jeder der Präsidentschaftskandidaten/innen in Frankreich eine eigene Blog-Site. »Ohne Blog kann heute niemand mehr eine Wahl gewinnen« – so zitiert der Artikel der *SZ* den Sprecher von Dominique Strauss-Kahn von der Linken. Aktiver bei diesem medialen Einsatz der Linken ist nur noch deren vermutliche Spitzenkandidatin, Ségolène Royal, der allerdings der Kandidat für die Kandidatur aus der Regierungsseite, Nicolas Sarkozy, um nichts nachsteht. Zumindest die Intelligenzia in Frankreich ist sich einig: Ohne Internet-Präsenz und zwar ohne intelligente Internet-Präsenz sind keine politischen Wahl mehr zu gewinnen. Und das zu Recht – sei doch dieses basisdemokratische Element elektronischer Kommunikationsformen das ersehnte und zeitgemäße Mittel, um von der autoritären, kathedenhaften Fernseh-Politikvermittlung im Stile Chiracs endlich loszukommen.

Die Politik sieht sich fast schon gezwungen, auf diesen Plattformen mitzuspielen und dies nicht den zivilgesellschaftlichen Gruppen zu überlassen: „Alarmsignale“ gab es einige. Schon die Ablehnung der EU-Verfassung durch die Franzosen im Mai 2005 wird von vielen auf die zwar einschlägig wenigen, aber doch einflussreichen Blogger zurückgeführt, deren ablehnende Positionen sich offenbar wie eine Epidemie in Frankreich verbreitet hatten und auf die die fast schon flehentlichen offiziellen Fernsehbotschaften im klassischen Distributionsstil keine Antwort mehr geben konnten. Mit Blick auf die Entscheidungsprozesse im europäischen Parlament wird die koordinierte europaweite Kampagne vieler zivilgesellschaftlicher Akteure gegen die Patentierung von Software als Erfolg und als Hinweis auf die Potenziale konstruktiver deliberativer Politik verstanden. Der Versuch des Präsidenten des Irans, Mahmoud Ahmadinejad, in der äußerst aktiven iranischen Blogosphäre mit einer eigenen Blogseite mitzumischen, wird schon als Übergang in eine iranische Blogocracy bezeichnet.¹

Allerdings, will sich auch die offizielle Politik dieser Instrumente bedienen, muss es schon intelligent und innovativ sein, und beherrscht werden müssen die Distributions- und erst recht die Kommunikationsformen allemal. Sonst wird es kontraproduktiv. In Erinnerung geblieben ist die Episode im Wahlkampf 1998 Kohl gegen Schröder, bei dem die CDU-Wahlkampfzentrale Helmut Kohl überredete, auch im Internet präsent zu werden (Kuhlen 1998). Schon damals wurde vermutet, dass ohne Internet-Präsenz keine Wahl mehr zu gewinnen sei. Empirische Belege dafür gab es allerdings nicht. Schröder klotzte damals mit seinem sogenannten Personality-Server, Westerwelle versuchte mit gestyelter Professionalität des Web-Auftritts zu beeindrucken, Bisky stellte sich mit einer eher privat anmutenden Web-Präsenz dar, Fischer verbreitete witzig und umtriebiger grüne *Messages*

¹ *Los Angeles Times*, 17.8.2006, B10 – Website von Ahmadinejad: www.ahmadinejad.ir

von seiner Website – da sollte Kohl durch Mitwirken in einem Chat zusätzliche Punkte gewinnen. Bis heute, z.B. im klassischen Fernsehen im Anschluss an *Christiansen* als Pflichtübung exerziert, sind die Experten- und Politiker-Chats eine beliebte Form, zeitgemäße Medien- und damit auch Öffentlichkeitsoffenheit zu signalisieren. Bei Kohl, im synchronen Chat, bei dem die rasche Schlagfertigkeit zählt, ergab sich allerdings unvorhergesehenerweise das Problem, dass Kohl nicht gewohnt ist selber zu tippen. Er musste bei seinem legendären Chat-Auftritt am 18.9.1998 seine Beiträge erst einmal seiner Sekretärin diktieren, den Ausdruck dann Korrektur lesen, so dass schließlich das fertige Elaborat ins Chat eingegeben werden konnte. Man kann sich vorstellen, wieviele spontane Beiträge Kohl in der einen angesetzten Stunde ins Chat hat eingeben können. Ein totaler Flop – krasser sind Medienbrüche, mangelnde Medienkompetenz und inkompatible Kommunikationsstile nicht demonstrierbar.

/Ü1/Distributionsriesen und Kommunikationszwerge

Es soll nun aber keineswegs behauptet werden, dass dieser kommunikative Flop die Ursache dafür gewesen war oder nur entscheidend dazu beigetragen hatte, dass Kohl die Wahl damals verloren hatte. Die anderen Kandidaten waren zwar durchaus web-präsent, aber sie waren keineswegs kommunikative Innovatoren. Auch sie nutzten die elektronischen Plattformen überwiegend zur Selbstdarstellung und Verbreitung von Botschaften. Sie waren allesamt – um ein Wortspiel von Jürgen Mittelstraß zu modifizieren – auch im elektronischen Medium Distributionsriesen, aber Kommunikationszwerge.

Auch das darf nicht unterschätzt werden. Sicherlich nutzt die bis heute anhaltende Dominanz der Selbstdarstellung der Parteien und der Politiker die Potenziale der elektronischen Netze für die Erstellung von Öffentlichkeit oder für das Herausbilden direkter Formen von Demokratie im Sinne kollaborativer partizipativer Politikgestaltung nur ansatzweise aus. Elektronische Präsentationen und Distributionsformen von seiten der Anbieter und Rezeption auf seiten der Nutzer stellen aber mit Blick auf eine informierte Öffentlichkeit nicht zu unterschätzende Pluspunkte dar. Wenn die These gilt (zumindest als notwendige, vielleicht nicht hinreichende Bedingung), dass nur informierte Bürger aufgeklärte und damit an den demokratischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligte Bürger sein können, dann wird man sagen können, dass es durch die im Internet verfügbaren Informationsangebote in einem Ausmaß möglich ist, sich informationell abgesichert an politischen Handlungen wie Wahlen zu beteiligen, wie es nie zuvor möglich war: Wahlprogramme,

Wahlstatistiken, Prognosen, Plakate, Politikerporträts, Hintergrundinformationen zu den Wahlbezirken, zum Wahlrecht und dem Auszählverfahren, Artikel aus der Presse, Karikaturen, Witze – was auch immer irgendeinen Bezug zu Wahlen hat, ist im Prinzip für jedermann aus dem Web verfügbar.

All das ist Teil der offiziellen politischen Präsentations- und Distributionsstrategie, die sich der (im Vergleich zu den gedruckten Informationsmöglichkeiten wie Broschüren, Plakaten oder Faltblättern) preiswerten und im Prinzip auf jedermann gerichteten Informationsdienste bedient und die die Meinungsbildungsdominanz der Parteien und professionellen Politiker weiter bekräftigen soll. Blogs sind zweifellos auch Mittel zur Stabilisierung politischer Herrschaft.

/Ü1/Mehrwerte durch asynchrone Kommunikation

Blogs sind heute offenbar allein schon durch ihre massenhafte Verwendung das, was seit Mitte der neunziger Jahre die elektronischen Kommunikationsforen waren (und sie sind natürlich immer noch im Einsatz). Elektronische Kommunikationsforen sind populäres und aktiv genutztes Mittel auch der politischen Kommunikation und der aktiven politischen Beteiligung. In Deutschland ist durch die Bundestagswahl 1998 ein gewisser Durchbruch der direkten politischen Beteiligung erzielt worden. Die Vielzahl der damals von Seiten der offiziellen Politik und den Medien, aber auch von Seiten der Zivilgesellschaft angebotenen und auch umfänglich genutzten Kommunikationsforen ist in (Kuhlen 1998) dokumentiert.

Kommunikationsforen wurden und werden als attraktive Möglichkeiten politischer Teilhabe eingeschätzt. Elektronische Kommunikation in Foren erlaubt den Austausch von Information zwischen Leuten, die im realen Leben kaum eine Chance haben, sich zu treffen. Daher können wie sonst nirgendwo Personen mit unterschiedlichen (fachlichen, professionellen und persönlichen) Hintergründen und unterschiedlichen Lebensstilen zusammenkommen und Positionen zusammen erarbeiten. In Foren, nicht zuletzt auf Grund der möglichen und oft auch genutzten Anonymität, zählt nur, was gesagt wird, nicht die VorabEinstellung der Reputation. Elektronische Kommunikation baut Hierarchien ab. Nichts ist vorab festgelegt.

Jede Aussage wird in Frage gestellt, ist Gegenstand möglicher Kommentare, Erweiterungen, Korrekturen und Modifikationen. Die Subjektivität von individuellen Meinungen kann durch die unmittelbare oder verzögerte Korrektur der Reaktionen der anderen Forumsteilnehmer quasi objektiviert werden. Elektronische Kommunikationsforen erlauben in ihrer überwiegend asynchronen Kommunikationsform zwar auch mehr oder weniger spontane direkte Reaktionen, gestatten aber gegenüber dem Chat, wo „live“ kommuniziert wird, die Verzögerung einer Antwort über eine Phase der Informationssammlung oder einfach des Nachdenkens. Die Wissensressourcen des Internet können für die Zufuhr neuer Information in Foren genutzt werden, so dass in Foren sukzessive von allen nutzbaren Wissensbanken aufgebaut werden können.

Die Erwartungen an Kommunikationsforen sind vergleichbar mit denen, die heute an Blogs oder Wikis gestellt werden. Unsere Analyse der Kommunikationsforen bei der Bundestagswahl von 1998 hatte uns »einigen Grund zur Annahme gegeben, dass Wahlen wie das politische Geschehen überhaupt schon sehr bald von denen bestimmt werden, die in der Lage sind, sich der Potentiale des neuen elektronischen Mediums zu bedienen, und zwar sowohl als Anbieter von Foren als auch als deren aktive Teilnehmer. Schon heute (1998) ist deutlich zu erkennen, daß in den elektronischen Foren der Teil der sogenannten „Neuen Mitte“ aktiv, sozusagen virtuell aktiv wurde, der auch in der „realen“ Welt überdurchschnittlich stark im gesellschaftlichen und politischen Geschehen involviert ist. ... Das Verhalten in virtuellen Welten hat Auswirkungen auf die realen Welten und wird damit Teil der realen Welt.« (Kuhlen 1998: Vorwort).

Diese Argumentation (auch bezüglich der Rolle der „Eliten“) und die Mehrwerteffekte elektronischer Kommunikation in Foren können offenbar direkt auf die heute aktuelle Kommunikations- und Kollaborationsform der Blogs und Wikis übertragen werden. Gehen wir kurz darauf ein, in welchem Ausmaß deren Potenziale tatsächlich für kollaborative politische Prozesse genutzt werden (können).

/Ü1/An Army of Davids

Parteien und professionelle Politiker bekommen in ihrem Anspruch auf Politikgestaltung zunehmend Konkurrenz, nicht nur, wie bislang ja auch sonst schon, durch die klassischen Medien, die sich als weitere, vielleicht sogar erste Macht (als *Gatekeeper*) zur Bildung von Öffentlichkeit und des *Agenda Setting* verstanden haben, sondern durch Aktivisten aus der Zivilgesellschaft, die sich der verschiedenen Internet-Distributionsmöglichkeiten ebenso und oft virtuoser und mit höherer Rezeptionswahrscheinlichkeit bedienen. Das ist die andere, die inoffizielle Öffentlichkeit, die andere politische Präsentations- und Distributionsform, die eben nicht nur der offiziellen Politik Konkurrenz macht (vgl. die Blogger in Frankreich mit ihren Anti-EU-Verfassungskampagnen), sondern auch den klassischen Medien.

»Journalism without journalists« – so überschrieb Nicholas Lemann seinen *The New Yorker*-Artikel vom 7.8.2006 – ist schon für viele Millionen Internet-„Leser“ Realität, die auf einmal merken, dass das, was bislang nur die Profi-Journalisten zu können glaubten, nun im Prinzip jedermann kann, zumindest was die Erreichbarkeit und Verteilbarkeit angeht. Nach einer Studie von *Pew Internet & American Life Project*, im Artikel von Lemann zitiert, gibt es 12 Millionen Blogger in den Vereinigten Staaten, von denen ein Drittel Blogging als Form von Journalismus versteht. Glenn Reynolds, ein Rechtsprofessor mit intensiv gelesenen Blog, *Instapundit*², spricht diese neuen Journalisten als »An Army of Davids« an – so auch der Titel seines Buches mit dem Untertitel »How Markets and Technology Empower Ordinary People to Beat Media, Big Government and Other Goliaths«. Können Blogger, zumindest auf die Multiplikatoren der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit und zunehmend auch auf die Medienprofessionellen einwirkend, Politik bestimmender werden als es die Experten der klassischen Politikberatung waren? Ersetzen die offenen Kommunikationsstile der Internetplattformen die wohl abgewogenen Stellungnahmen der geschlossenen Expertenanhörungen und die von der Politik angeforderten wissenschaftlichen Gutachten? Vielleicht – aber nutzt die Kommunikationsform des Blogging die Potenziale des Internet wirklich aus? Ist mit dieser (direkten oder über die Rezeption durch die klassischen Medien indirekten) Einflussnahme der Blogger auf die öffentliche Meinung wirklich etwas gewonnen? Deutlich erkennbar ist, dass diese Armee der zivilgesellschaftlichen Davids, ebenso wie die Armee der Goliaths, der Politiker und Journalisten, das eigentliche Potenzial des Internet eher

² www.instapundit.com

vergewaltigt. Die Mehrwerte des Internet sollten erst durch die interaktiven kommunikativen Möglichkeiten voll zum Tragen kommen, zumindest was die aktive, nicht bloß rezeptive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger am politischen Geschehen angeht. Diese Vision hatte ja schon Bertolt Brecht, als der Rundfunk noch nicht auf den Distributionscharakter festgelegt zu sein schien. Er sah die Möglichkeit, durch Ausnutzung des Rückkanals das Radio »aus einem Distributionskanal in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ... wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuschauer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern in Beziehungen zu setzen« (Brecht 1932-1992).

Interaktivität, und damit verbunden Aktivität, ist das Prinzip des Internet. Der Nutzer muss aktiv werden, um die Information abzurufen oder sich sogar erst interaktiv, z.B. über die Metainformationsformen des Internet wie den Suchmaschinen, zu erarbeiten, an was er/sie interessiert ist. Aber wie der Rundfunk (einschließlich des Fernsehens) seine interaktiven Chancen weitgehend eingebüßt hat, so verliert das Internet seit seiner Öffnung in die allgemeinen Publikumsmärkte zumindest das Primat der Interaktivität und Aktivität. Die Mehrheit der Internet-Teilnehmer sind *Nutzer* der angebotenen Informationen, kaum selber Produzenten oder nur Kommentatoren. Sie verwenden das Medium zwar auch weiter selbständig navigierend und selektiv über die Suchmaschinen abrufend, aber zunehmend wird das Internet durch technische Weiterentwicklungen als Distributionsmedium genutzt.

Wird der Rechner angeschaltet, so wird man, trifft man nicht entsprechend Vorsorge, erst einmal mit standardisierter oder nach einem Interessenprofil speziell zugeschnittener Information überhäuft. Jeder Internet Provider wie auch so gut wie jede Internet-Suchmaschine hat seinen „My“-Dienst, aufgeschlüsselt nach den Informationsrubriken, die man sich ausgewählt oder speziell angelegt hat. Fast jedes klassische Medienunternehmen hat neben der Druckversion die elektronische Entsprechung im Angebot, das man sich so einstellen kann, dass die e-Zeitung beim Einschalten noch präsenter ist als die klassische Zeitung im Briefkasten. Dank der Standard werdenden *Flat-rate*-Verträge bleiben die Rechner, wie die Fernseher in den USA, laufend online, so dass die schon seit Längerem angebotenen Push-Dienste aus dem klassischen Medienbereich jederzeit „aufpoppen“ können.

Weiterentwicklungen im technischen Angebot erlauben es darüberhinaus, Distributionsinformation weiter zu kanalisieren, also direkter auf individuelle Bedürfnisse zuzuschneiden. Besonders stark genutzt werden derzeit auch im politischen Bereich vor allem RSS-Newsfeed-Dienste, z.B. der Informationsdienst für Politik (politikscreen.de). Wie bei den bisherigen Push-Diensten können Feeds von den entsprechenden Anbietern abonniert werden, so dass aus den festgelegten Websites die jeweils neuen Einträge entsprechend dem persönlichen Interessenprofil gemeldet und angezeigt werden können. Mit RSS-Feeds kann man sich natürlich auch die individuell gewünschten Blogs erschließen lassen. RSS-Feeds nähern sich den schon seit vielen Jahren in der *Künstlichen Intelligenz*-Umgebung angekündigten persönlichen intelligenten Software-Agenten/Assistenten an, die das jeweils gewünschte persönliche Dossier zum politischen Geschehen (wie auch zu beliebig anderen Themen) aus den heterogenen Ressourcen des Internet zusammenstellen können sollen. Mediale Distribution wird intelligent, selektiv und adaptiv, aber es bleibt die Verteilform.

/Ü1/Blog-Verteilung

Also noch einmal die Frage nach den Kommunikationsstilen: Hat sich mit den Blogs und mit der Armee der Blogger wirklich viel geändert? Realisieren Blogs basisdemokratische Potenziale elektronischer Kommunikation? »Ist gar jeder bloggende Bürger«, so fragt Christoph Okpue in *politik-digital.de* am 22.12.2005, »nun schon politisch aktiv?«. ³ Ist der »Wandel des Mediums von Information zu Kollaboration nun für politische Kommunikation« bereits vollzogen. ⁴ Blogs sind zunächst nichts Anderes als elektronische, über das Internet bereitgestellte Tagebücher, mit denen sich Berufene oder auch Nicht-Berufene im Prinzip an

³ In Deutschland ist in Blogs nicht unbedingt Politik der zentrale Gegenstand, aber zwei der Top-Blogs, www.bildblog.de und www.netzpolitik.org, setzen sich intensiv mit politischen Themen auseinander. Auch die Anzeige der Top-Such- und Blogschreib-Begriffe auf technorati.com – aktuell (10/08/06) 1. Heathrow, 2. Israel, 3. Lebanon, 4. Hezbollah könnte Indiz fuer eine Politisierung der deutschen Blogs sein.

⁴ www.politik-digital.de/edemocracy/netzkultur/web20/cokpueweb20undpolitikKommunikation051222.shtml

jedermann im Netz wenden können. Blogs werden auch von den Suchmaschinen erfasst (insbesondere über *technorati.com*), so dass Blogs mit attraktiven Themen gute Chancen haben, dass man auf sie bei entsprechenden Suchanfragen stößt. Findet man es ausreichend interessant, so werden Bookmarks zu deren Seiten gesetzt, so dass man sich leicht an deren regelmäßige Lektüre gewöhnt. Die meisten aktiven Internet-Nutzer haben ihre 5-10 Blogs sozusagen abonniert oder, wie erwähnt, über RSS-Feeds sich erschlossen, so dass sie regelmäßig über die Positionen ihrer Blog-Favoriten informiert werden: Klassische 1:n-Kommunikation mit einigen Multiplikationseffekten.

Blogs sind keine Experten-Tools mehr. Blogs machen es ihren Schreibern sehr leicht. Blogs sind kinderleicht und, wenn man will, ohne jede zusätzliche Kosten, einzurichten und ebenso leicht laufend zu betreiben – wenn man denn genug Ideen hat. Blogs leben von der Individualität und Originalität ihrer Betreiber. Sie vermitteln durchweg subjektive Einschätzungen. Genau das aber wollen ihre Leser als Alternative zu den ausgewogenen, neutralen, interesselosen Nachrichten der professionellen Medienunternehmen. Wer einem Blog bedingungslos traut, ist selber schuld, wenn sich sein erworbenes Wissen später als Meinung und Verdacht herausstellt. Blogs sind der beste Hinweis darauf, dass Wissen nicht länger nur an Wahrheit gebunden ist, sondern sich in einem Kontinuum zwischen mathematisch bewiesenen Aussagen, über empirische Evidenz bis hin zu falschen Aussagen bewegt. Wir sollten allerdings eher dann von Information sprechen. Information sagt nichts über den Wahrheitswert der durch sie vermittelten Inhalte aus. Für Information zählt nur deren pragmatische Relevanz. Was durch die vermittelten Aussagen Auswirkungen auf Handeln hat, ist Information. Information muss, neben anderen Eigenschaften, vor allem neu und für den die Information Aufnehmenden handlungsrelevant sein. Handlungsrelevant – das hat jeder schon erfahren – kann Information durchaus sein, die sich später dann als falsch oder sogar als bewusste Lüge entlarvt hat.

Für die Politik, vor allem zu Zeiten von anstehenden Wahlen, besteht in erster Linie Handlungsrelevanz darin, dass die die Information der Politiker aufnehmenden Personen jene dann auch wählen. Kein Wunder, dass die Blogs und die anderen elektronischen Informationsdienste dann Hochzeit haben, wenn es um die Stimme der Bürgerinnen und Bürger geht. Politische Websites werden außerhalb dieser Hochzeiten kaum aktualisiert, distributive Leistungen über Blogs von Politikern gehen dann gen Null – von Ausnahmen

natürlich abgesehen. Selbst ein Internet-kompetenter Politiker wie Jörg Tauss nutzte den Blog-Service nur zu Zeiten der Bundestagswahl 2005 (dann durchaus mit wöchentlichen informativen Beiträgen)⁵ – der Hinweis auf der Website, dass »in Kürze ... an dieser Stelle ein Weblog zur aktuellen politischen Arbeit von Jörg Tauss« entsteht, ist bis heute (August 2006) nicht eingelöst.

Es ist schwierig, darüber Daten zu bekommen, aber Blogs werden aus der Rezipientensicht in erster Linie dazu genutzt, sich alternativ zu der offiziellen Medienwelt zu informieren und nicht sich aktiv zu beteiligen. Blogs bieten, wie auch die meisten Newsletter und alternativen Internet-Verteil- und Push-Dienste, nur eine Schwundstufe der Kommunikation an, indem die Leser zu Kommentaren aufgefordert werden. Wenn dies denn überhaupt genutzt wird – Diskurse entstehen auf diese Weise so gut wie nie, d.h. es wird unter den Kommentatoren der Blogs sehr selten kommuniziert. Kommentare in Blogs und Newslettern entsprechen eher aktuellen Leserbriefen in den klassischen Zeitungsmedien.

Dennoch können die Potenziale dieser rezeptiven Dienste für eine neue Form der Öffentlichkeitsbildung nicht unterschätzt werden. Zitieren wir noch einmal aus dem Lemann-Artikel, diesmal Hong Eun-taek, „Chefredakteur“ der umfänglich genutzten, in Seoul erstellten Bürger-Journalismus-Website: »Traditional means of news gathering and dissemination are quickly falling behind the new paradigm ... We believe news is something that is made not only by a George W. Bush or a Bill Gates but, more importantly, by people who are allowed to think together. The news is a form of collective thinking. It is the ideas and minds of the people that are changing the world, when they are heard«.

Das ist eine große These – »a form of collective thinking« – wir wollen ihr nachgehen und überprüfen, ob durch die Armee der neuen Informationsanbieter nicht nur eine zweite inoffizielle Öffentlichkeit entsteht – das scheint allein wegen der Menge der „Anbieter“ und „Leser“ unbestreitbar zu sein, sondern auch eine neue Form politischer Partizipation. Sind die neuen Internet-Dienste der Beginn einer neuen politischen Kultur der realen und politischen Einfluss nehmenden Kollaboration zwischen Zivilgesellschaft und den bisherigen Goliaths, den Politikern und Medienprofessionellen? Kann durch die aus der Basis der Zivilgesellschaft heraus genutzten Dienste eine neue Form der politischen Teilhabe realisiert werden, die

⁵ www.tauss.de/weblog/

nicht mehr als klassische Politikberatung interpretiert, sondern als eine elektronischen Umgebungen angemessene Form der politischen Gestaltung begriffen werden kann? Ist diese neue Form mehr als nur Distribution und Information und mehr als nur kommentierendes Schreiben, sondern tatsächlich Kollaboration?

Dazu wollen wir uns kurz über das Konzept der Kollaboration verständigen, das über den überwiegend distributiven Charakter der Blogs und auch über die kommunikativen Austauschfunktionen der Foren hinausgeht.

/Ü1/Zum Konzept der Kollaboration

Das Konzept der Kollaboration erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance und zwar eine positive, nachdem im politischen Umfeld „Kollaboration“ und „Kollaborateure“, in Erinnerung an die mit den Nationalsozialisten zusammenarbeitenden Vaterlandsverräter des Vichy-Regimes, extrem negativ besetzt waren. Im Englischen hat *collaborative* nicht diese überwiegend negative Konnotation, so dass über die dort üblichen Verbindungen wie *collaborative research/science*, *collaborative knowledge management* oder *collaborative e-learning* entsprechende Verwendungen auch im Deutschen üblich geworden sind.

Als Oberbegriff für alle Kollaborativa kann das kollaborative Wissensmanagement angesehen werden (Kuhlen 2003; Stolle-Schai 2003; Griesbaum 2006). Das Konzept des kollaborativen Wissensmanagement steht im Zusammenhang mit der flächendeckenden Telemediatisierung so gut wie aller Lebenswelten, auch der intellektuellen Lebenswelten des Umgangs mit Wissen und Information. Kollaborative Prozesse sind im Prinzip natürlich unabhängig von der technischen Umgebung, werden im Folgenden aber in erster Linie gesehen als Konsequenz dieser fortschreitenden Telemediatisierung:

Kollaborative Prozesse sind ohne Rechnerunterstützung kaum mehr vorstellbar und setzen eine technische Kommunikationsinfrastruktur voraus. Die im kollaborativen Prozess benutzten oder neu erstellten Wissensstücke sind in der Regel hochgradig vernetzt, so dass Hypertext/-media-Techniken zum Einsatz kommen. Dieses Zusammenspiel macht Telemediatisierung aus.

Die Technik ist nur die Bedingung für kollaboratives Wissensmanagement – realisiert wird es erst durch ein neues Verständnis der Produktion, Verteilung und Nutzung von Wissen und Information. Dieses neue Verständnis ist mehr als nur ein neuer methodischer Umgang mit kognitivem Material, sondern beruht auf einer neuen Einstellung zu Wissen und Information selber, sozusagen auf einer Kollaborationskultur.⁶ Kollaboratives Wissensmanagement setzt die Bereitschaft voraus, offen für das Wissen anderer zu sein, das eigene Wissen mit anderen zu teilen und das eigene Wissen nicht künstlich durch urheberrechtliche Besitz- und Verwertungsansprüche zu verknappen. Weiter setzt Kollaboration die Fähigkeit voraus, die auf den globalen Informationsmärkten vorhandenen Informationsressourcen nutzen zu können. Kollaborationskompetenz ist eng mit Informations- und Kommunikationskompetenz gekoppelt.

Offen für das Wissen anderer zu sein und die Kompetenz zu haben, nicht nur das eigene, intern vorhandene Wissen zu verwenden, sondern dieses auch über externe Wissensressourcen der Informationsmärkte und Wissensallmenden zu erweitern und altes und neues Wissen mit anderen zu teilen, muss zu festen Bestandteilen einer neuen Kollaborationskultur werden. Wir wollen dieses am Beispiel der Kollaboration im E-learning und der Produktion enzyklopädischen Wissens in der *Wikipedia* verdeutlichen.

/Ü2/Kollaboration im E-learning

Auch kollaboratives E-learning geht davon aus, dass Lernen weiterhin zunächst ein auf Individuen bezogener Prozess ist, der aber in hohem Maße dann begünstigt werden kann, wenn er in kommunikative Situationen eingebettet und auf Kollaboration angelegt ist (Kuhlen 2002, 2004). Kollaboration ist aber Anderes als traditionelle Gruppenarbeit, die meistens darauf abzielt, bestehendes Wissen gemeinsam sich anzueignen, zu überprüfen und mit Blick auf Prüfungen effizient aufzubereiten. Im letzteren Fall wird das Lernen oft arbeitsteilig

⁶ Der Begriff „Kollaborationskultur“ wurde vermutlich zum ersten Mal von Helmut Leitner, Entwickler u.a. von Wiki-Software, in einem Kommentar auf der wikiservice-Plattform verwendet – www.wikiservice.at/dse/wiki.cgi?McrmProject/EinKommentar (Google weist 08/06 erst 11 Belege für Kollaborationskultur nach).

organisiert, d.h. jeder Teilnehmer in der Lerngruppe ist für ein spezielles Teilgebiet des zu Lernenden zuständig, das er dann zum Vorteil aller anderen in der Gruppe den anderen vermittelt. Solchermaßen kooperatives Lernen ist demnach in erster Linie ein Mittel der Effizienzsteigerung. Kollaboratives Lernen fügt dem kooperativen Lernen einige Mehrwerteffekte hinzu.

Im kollaborativen Paradigma wird Lernen nicht primär als rezeptiv-passiver Prozess der Wissensaneignung über die Vermittlung eines Lehrers/Dozenten oder durch Durcharbeiten von als verbindlich angesehenen Lerntexten verstanden («broadcast learning» (Tapscott 1998: 129)), sondern als *konstruktiver Prozess*. Wissen ist nicht ein bloßes Abbild der externen Wirklichkeit, sondern eine Funktion des Wissenserwerbsprozesses selber (Schulmeister 1996: 67). Lernende konstruieren eine neue „Realität“ des Wissens anstatt nur ein „Bild“ der Welt zu internalisieren. Diese Konstruktion wird, so die zu Grunde liegende Annahme, durch Kollaboration erheblich gefördert (Kuhlen et al. 2005; Paechter 2003).

Wissen wird in der Gruppe gemeinsam erarbeitet, wobei natürlich auch hier auf vorhandenes Wissen zurückgegriffen wird, das aber nicht einfach vorgegeben ist, sondern durch die Mitglieder der Gruppe ausfindig gemacht werden soll. Diese recherchierten Wissensstücke werden den vorgegebenen oder von der Gruppe selbst gestellten Aufgaben zugeordnet, so dass aus den Bausteinen des schon vorhandenen Wissens, im Idealfall ergänzt um selbst erarbeitete Daten der Gruppe selber (z.B. über empirische Erhebungen oder konstruktive Softwarearbeit), neues Wissen entsteht, das so vorher nicht vorhanden war.

Im kollaborativen Paradigma sind konstruktive Prozesse mehr als die Summe der verschiedenen individuellen konstruktiven Leistungen der Gruppenmitglieder (das wäre auch im kooperativen Paradigma möglich), sondern beruhen auf Diskursen (Jucks/Paechter/Tatar 2003). Diskurse beruhen auf der Bereitschaft eines jeden Teilnehmers, sich selber aktiv in den Diskurs einzubringen und die anderen als gleichberechtigte Partner im Diskurs anzuerkennen (Schulmeister 2006). Jede Position kann von jedem anderen anerkannt oder auch in Frage gestellt werden. Im Diskurs soll im Idealfall nicht die soziale Stellung beachtet werden, sondern allein die Qualität des jeweiligen Beitrags.

Nach unseren Erfahrungen in kollaborativ organisierten E-learning-Kursen werden Fähigkeiten des kollaborativen Wissensmanagements unterstützt, wie

- den Prozess des Wissenserwerbs mit anderen strukturieren und zielorientiert organisieren können
- lernen, dass gruppenorganisierte Wissensproduktion erhebliche Mehrwerteffekte gegenüber individueller Wissensproduktion haben kann – sowohl bezüglich der subjektiven Zufriedenheit als auch bezüglich des objektiven Ergebnisses
- lernen, wie negative Auswirkungen gruppenorganisierter Wissensproduktion, z.B. *Group-think*-Effekte, vermieden werden können
- erkennen, dass der Erfolg von gruppenorganisierter Wissensproduktion vom Erzeugen von *Win-win*-Situationen abhängt (jeder soll Nutzen ziehen, jeder soll angemessene Anerkennung/Belohnung seines Verhaltens erfahren, Trittbrettfahrerverhalten ist nicht akzeptabel)
- Konsequenzen daraus ziehen können, dass die Wissensproduktion in Gruppen auch bei starken Informationsasymmetrien (heterogenes Wissen der Teilnehmer) sich nicht alleine auf das gruppeninterne Wissen verlassen kann, sondern sich externen Wissens vergewissern muss und dass für die externe Recherche nach Wissen spezielle Informationskompetenz (über *Google*-Kompetenz hinaus) erforderlich ist und dafür auch „Kosten“ akzeptiert werden müssen.

Bemerkenswert ist die Erfahrung, dass der Erfolg der kollaborativen Arbeit nicht alleine (wenn auch natürlich auch) an den erzielten Resultaten gemessen werden muss, sondern auch an den Prozessen selber, d.h. der Erfolg von solchen Kursen sollte auch über erfolgreiches kollaboratives Verhalten gemessen werden. Über die (oben angedeuteten) allgemeinen Fähigkeiten des kollaborativen Wissensmanagements hinaus werden dadurch auch Diskursfunktionen eingeübt, deren Beherrschen in allen professionellen Situationen zunehmend nachgefragt wird, wie z.B.

- in Kommunikationsforen nicht einfach darauf losreden, sondern die Beiträge zur Unterstützung der Rezeption und der Reaktionsbereitschaft der anderen Kommunikationspartner nach Rollenfunktion, Diskurstypen und semantischen Kriterien kennzeichnen

- Beiträge in Kommunikationsforen kohärent (semantisch stimmig und pragmatisch stimmig auf die aktuelle Situation ausgerichtet) formulieren können
- akzeptieren, dass in kollaborativen Prozessen Rollen aktiv wahrgenommen werden sollen/müssen und dass nicht jeder jede Rolle zur gleichen Zeit wahrnehmen kann
- Bewertungen der eigenen Diskursleistungen bzw. derjenigen der Gruppe als Motivation und Anreiz annehmen bzw. eigene Bewertungen konstruktiv und nicht als demotivierende Kritik formulieren.

Diese Diskursfähigkeit kann auch allgemein als Kommunikationskompetenz angesprochen werden. Nimmt man dazu die Informationskompetenz als Fähigkeit, die Ressourcen der Informationsmärkte nutzen zu können, und die allgemeine Kollaborationskompetenz des Geben und Nehmens von Wissen so sind damit die drei zentralen Kompetenzbereiche des kollaborativen Wissenmanagements ausgemacht, die, unabhängig vom und zusätzlich zum materialen Lernbereich von E-learning-Kursen, Gegenstand von Lernen sind.

/Ü2/Offene kollaborative Wissensproduktion in der *Wikipedia*

Wikis realisieren (nicht zwangsläufig, aber doch in der Regel) ein quasi anarchisches Konzept ohne Qualitätskontrolle, d.h. ohne redaktionelle oder *Peer-review*-Überprüfung der Inhalte. Der durchgängig kollaborative und offen partizipative Ansatz gibt im Prinzip jedem sogar die Möglichkeit der destruktiven Vernichtung oder Manipulation von Inhalten. In Wikis, wie der *Wikipedia*, wird die Basis-Anarchie aber in der Regel in ein sanftes und gut abgestuftes System von Kontrolle und Konfliktlösungen verwandelt (Kuhlen 2006).

Das Wiki-Prinzip – am besten in quantitativer und auch wohl qualitativer Hinsicht erkennbar in der *Wikipedia* – ist zunächst ein erfolgreicher Protest gegen die exklusive Gültigkeit des homo-oeconomicus-Arguments. Offensichtlich ist es für viele tausend Wikis reizvoll genug, ihr Wissen (oft sind es nur Einsichten in das Wissen anderer) ohne jede monetäre Anerkennung und sogar ohne direkt sichtbare Referenz auf die Beitragenden frei anderen zur Verfügung zu stellen. Anders als beim Free-Software-Modell können sie auch nicht damit rechnen, dass sich ihre in der *Wikipedia* dokumentierte Expertise auch in professioneller und damit oft

genug dann auch in monetärer Anerkennung niederschlagen wird. Offenbar ist reputative Anerkennung Anreiz genug. Wiki-„arbeit“ betreibt man wie Sport in der Freizeit. Aktive Wikis, so haben es Würzburger Psychologen in einer Umfrage herausbekommen⁷, arbeiten durchschnittlich zwei Stunden pro Tag, in der Freizeit. Motiviert werden sie durch das Interesse, die Qualität der *Wikipedia* zu verbessern, aus der Überzeugung, dass Information frei sein sollte, und durch die Freude am Schreiben und am Führen von Diskursen.

Die *Wikipedia* ist nicht nur eine Plattform für kollaboratives Schreiben, sondern bietet auch Plattformen, zur Vorbereitung und Betreuung von Artikeln Diskussion in Kommunikationsforen führen zu können. Dies ist sozusagen die zweite Dimension der kollaborativen Prozesse. Die Plattform zum Schreiben ist in erster Linie ergebnisorientiert. Zu jedem Zeitpunkt ist die aktuell gültige Version eines Artikels weltweit sichtbar. Das macht sicher einen Gutteil der Attraktivität von Wiki-Arbeit aus. Die die Artikel begleitenden Kommunikationsforen sind prozess-/diskursorientiert. Oft genug sind die Diskurse Selbstzweck und finden keinen oder nur geringen Niederschlag in der aktuellen Version des Artikels selber. Die Leistung eines Zusammenfassers oder Reporters ist nötig, um aus den oft genug nicht-linear ablaufenden Diskursprozessen einen linearen zusammenfassenden neuen oder ersetzenden Abschnitt für einen Artikel zu machen⁸. Kollaboration macht individuelle Expertise nicht überflüssig.

Für den Erfolg kollaborativer Wissensproduktion durch Wiki ist es entscheidend, inwieweit sich der kollaborative Prozess im Laufe der Zeit in Richtung Exzellenz bewegt, also als Evolution zum immer Besseren zu verstehen ist, oder ob, wie es Robert McHenry, früherer *Editor in Chief* der *Encyclopædia Britannica*⁹, in einem polemisch-kämpferischen Artikel annimmt, das kollaborative Prinzip mit der für jedermann offenen Teilnahme am Entstehungsprozess von Artikeln zwangsläufig zum Mittelmaß führt.

⁷ www.psychologie.uni-wuerzburg.de/ao/research/wikipedia.php

⁸ Das Konstanzer E-learning-System für kollaboratives Wissensmanagement hat aus diesem doppelten Kollaborationsansatz der Wikis (der *Wikipedia*) die Konsequenz gezogen, dass zum Ende der Bearbeitung eines im Arbeitsauftrag vorgesehenen kollaborativen Diskurses in einem mit einigen Mehrwerten angereicherten Kommunikationsforum (Semar et al. 2004; Kuhlen et al. 2005) die Gruppe über ein Wiki gemeinsam an der textuellen Version der Zusammenfassung (und der abschließenden Präsentation der Ergebnisse) arbeitet.

⁹ Vgl. Robert McHenry: The faith-based encyclopedia (2004 – www.techcentralstation.com/111504A.html)

/Ü1/In Richtung kollaborativer politischer Prozesse

Fassen wir zusammen: Wir haben gesehen, dass eine Kollaborationskultur nicht von selber entsteht. Kollaboratives Arbeiten ist kein Selbstläufer, sondern setzt die Bildung von Kommunikations-, Informations- und Kollaborationskompetenz voraus. Ebenso sind attraktive Anreiz- und Anerkennungsformen erforderlich, die eher auf Reputation als auf monetären Zugewinn abzielen. Kollaboratives Arbeiten kann – bei aller Anerkennung von Spontaneität oder sogar kreativer Anarchie – weder auf gewisse Zielvorgaben noch auf Kontroll- und Konfliktlösungsverfahren verzichten. Kollaboratives Arbeiten ist nicht vor *Group-think*-Effekten gefeit, durch die eine Gruppe sich frühzeitig und unberechtigt auf vorderhand einleuchtende Positionen festlegt. Kollaboratives Arbeiten beruht auf der Anerkennung der gleichen Rechte aller anderen, kann aber durch Arbeitsteilung über die Zuweisung von Rollen intensiviert werden, auch wenn die „Gefahr“ von neuer Meinungsführerschaft z.B. bei dominierenden Moderatoren gegeben ist.

Können wir all dies auch auf Prozesse politischer Kollaboration übertragen? Dieses abschließende Kapitel hat eher spekulativen oder sogar utopischen Charakter. Bislang können wir in den existierenden und breiter genutzten (politischen) Internet-Diensten nur rudimentäre Spuren kollaborativen Arbeitens erkennen. Damit soll keineswegs eine negative Aussage zum Nutzen dieser Dienste, gerade auch für die Entwicklung einer alternativen politischen Kultur, gemacht werden. Uns geht es vor allem darum, die Chancen für eine politische Kollaborationskultur auszuloten.

Das Präsentations-, Informations- und Distributionsparadigma überwiegt bislang bei den Internet-Diensten gegenüber dem Interaktions-, Kommunikations- bzw. Kollaborationsparadigma. Ersteres entspricht wohl auch weitgehend dem jahrzehntelang eingeübten und gepflegten Informations- und Kommunikationsverhalten in der klassischen Politik- und Medienwelt und entsprechend dann dem auf der Rezipientenseite der Publikumsmärkte. Kein Wunder also, dass die offizielle Politik (wie auch die traditionelle Medienwelt) sich der neuen elektronischen Informations- und Kommunikationsmedien bedient und sie im Sinne des Präsentations-, Informations- und Distributionsparadigma interpretiert, ohne auch nur die kollaborativen Potenziale annähernd auszuschöpfen. Politik und Medien müssen dies offenbar auch tun, um auf die sich ausweitende Nutzung dieser Dienste durch

zivilgesellschaftliche Gruppen und individuelle Akteure, der neuen Meinungselite, reagieren zu können. Politik und Medien können sich die Ausklammerung der Internetdienste nicht leisten, wollen es auch nicht, da diese perfekter noch als die klassischen Präsentations-, Informations- und Distributionsformen für politisches Marketing und zur Stabilisierung politischer und medialer Macht verwendet werden können.

Was kann demgegenüber Kollaboration in politischen Prozessen bedeuten? Wir machen zwei (zukünftige) Ausprägungen bzw. zwei Stufen in der Entwicklung kollaborativer Prozesse in der Politik aus.

(1) Kollaboration als Mittel des politischen Lobbying und der elektronischen Umgebungen angemessenen Politikberatung – Politikberatung über Kollaboration

(2) Kollaboration als Form der direkten Beteiligung an Prozessen der politischen Meinungsbildung und tatsächlichen Entscheidungsfindung – politische Partizipation durch Kollaboration

ad 1) Politikberatung über Kollaboration bezieht sich auf den Austausch und die gemeinsame Erarbeitung politischer Positionen innerhalb der jeweiligen Stakeholder-Gruppe. Das dadurch erzielte Ergebnis ist kein Selbstzweck (auch wenn kollaboratives Arbeiten als Mittel der Identitätsbildung ohne direkte externe Wirkung nicht unterschätzt werden darf), sondern dient der politischen Einflussnahme auf die Positionen der anderen, bei einer zur Diskussion stehenden aktuellen politischen Fragestellung beteiligten Stakeholder bzw. Akteure. Dies kann direkt geschehen oder durch die Einflussnahme auf die Berichterstattung der klassischen Medien, die, wie erwähnt, zunehmend auch auf die »Armee der Davids« aus der Zivilgesellschaft als alternative Informationsquelle zurückgreifen. Einfluss – über das Ergebnis kollaborativer Prozesse – wird auch direkt mit Blick auf die allgemeine Öffentlichkeit gewonnen, da sich immer mehr Menschen auch aus alternativen Quellen informieren und ihre politischen Positionen davon beeinflussen lassen.

Wir können uns hier exemplarisch auf die Prozesse im Zusammenhang des letzten Jahres in Tunis zu Ende gegangenen UN-Weltgipfels zur Informationsgesellschaft (WSIS) beziehen. Nach den Erfahrungen mit Globalisierungsstrategien und Veranstaltungen global agierender Organisationen wie der WTO (im Gefolge von Seattle) hat die Weltgemeinschaft, in erster Linie die UN, gelernt, dass durch staatliche Präsenz und Zuständigkeit alleine die gravierenden globalen Probleme nicht gelöst werden können. Entsprechend wird auf UN-

Gipfeln seit einiger Zeit die staatliche Präsenz und Zuständigkeit erweitert a) um internationale Organisationen (aus dem Umfeld der UN, aber auch anderer Organisationen), b) um Interessenvertretungen aus Wirtschaft und c) um Zivilgesellschafts-/Nicht-Regierungs-Institutionen. Die offizielle Berücksichtigung zivilgesellschaftlicher Gruppen bei einer globalen politischen Arena wie WSIS kann als ein deutlicher Hinweis auf fortschreitende deliberative politische Prozesse gedeutet werden.

Die Herausforderung an zivilgesellschaftliche Gruppen sowohl auf der jeweiligen nationalen Ebene als auch (und vor allem) auf der internationalen Ebene besteht nicht zuletzt darin, wie Meinungsbildungsprozesse bei intensiv verteilten Akteuren zum einen überhaupt und dann wie legitimiert organisiert werden können.¹⁰ Ersteres ist angesichts des immer bestehenden Zeitdrucks und der kaum zu organisierenden realen Präsenz nicht anders als durch elektronische Kommunikationsformen zu organisieren. Das gilt sogar für die Phasen der tatsächlichen Konferenzpräsenz, weil in die Meinungsbildungsprozesse auch die nicht Präsenten einbezogen werden sollten und auch weil bei großen Konferenzen auch die im Prinzip Präsenten auf asynchrone Verständigungsprozesse angewiesen sind. Nicht umsonst sind die zivilgesellschaftlichen Gruppen bei solchen Gelegenheiten vor allem um eine leistungsfähige und offene technische Kommunikationsinfrastruktur besorgt.

Allerdings werden bislang überwiegend die elementaren, für Konsensbildungsprozesse sicherlich nicht sonderlich effektiven Kommunikationsformen wie Email eingesetzt, zuweilen auch Blogs. Auf Kollaboration angelegte Formen wie Diskurse in elektronischen Foren oder kollaborative Formen des Erstellens von Texten durch Wikis (z.B. für die Erarbeitung von Positionspapieren oder Entscheidungsvorschlägen) werden bislang kaum genutzt.

Vergegenwärtigt man sich die angedeuteten Mehrwerteffekte kollaborativen Arbeitens, so wird man nicht umhinkommen, feststellen zu müssen, dass hier erheblicher Nachholbedarf

¹⁰ Wir klammern hier die für die breite politische Akzeptanz sicherlich entscheidende Frage der Legitimierung der zivilgesellschaftlichen Konsensbildungsprozesse aus. Anders als durch vollständige Offenheit bezüglich der Teilnahme an solchen Prozessen und durch deren vollständige Transparenz ist Legitimität kaum vorstellbar. Dass auch eine über das Internet organisierte Kommunikation weder totale Offenheit noch totale Transparenz garantiert, ist offensichtlich, ebenso dass immer unter Zeitdruck stehende Konsense letztlich dezisionistisch erreicht werden (müssen). Es fehlt einfach das Mittel der Wahlen und objektivierten Abstimmungen, welche die zentralen Legitimierungsformen der repräsentativen Demokratie sind. Wir haben in (Kuhlen 1998) als Legitimierungsmöglichkeit die Form sich selbst organisierender Netzöffentlichkeit angedeutet, die im Ausgang von Mikroformen kollaborativ organisierter Gruppen wie in neuronalen Netzwerken durch Verstärkung oder Ablehnung (durch andere Mikrogruppen) entsteht.

besteht, vor allem hinsichtlich der Bereitschaft, solche Formen tatsächlich einzusetzen.

Fatalerweise und fast zwangsläufig wird durch die wenig effiziente Form der Email-Kommunikation das Entstehen neuer Formen der Elitebildung begünstigt, die den von den zivilgesellschaftlichen Gruppen geforderten Prinzipien der Offenheit und Transparenz an sich entgegenstehen. Nur wenige, fast schon professionelle zivilgesellschaftliche Akteure sind in der Lage, Email-Diskussionen in den erforderlichen Details und in der Länge zu verfolgen, so dass am Ende sich bevorzugt diejenigen Positionen durchsetzen, für die sich die Aktivsten und Präsentesten einsetzen oder die, anders als die Teilnehmer aus Ländern des Südens, unbegrenzten Internet-Zugang haben. Auch ohne empirisch fundierte Analyse dieser Prozesse sind selbst bei der zivilgesellschaftlichen Internet-Governance-Gruppe, die sich am intensivsten um eine internationale Vernetzung bemüht und deren Positionen am weitestgehenden von den offiziellen Instanzen der Regierungen bzw. in den WSIS folgenden Austauschprozessen aufgenommen wu/erden, Formen der Elitebildung zu erkennen. Die Frage ist, inwieweit auf Kollaboration angelegte Kommunikationsformen dies verhindern können oder ob diese Formen politischen Prozessen inhärent sind.

Bei anderen *Stakeholder*-Gruppen, wie denen aus der Wirtschaft oder der Regierungsorganisationen selber, kommen bislang überwiegend die traditionellen, nicht auf mediale elektronische Vermittlung angelegten Verständigungsformen zum Einsatz. Trotzdem, durch den *Multistakeholder*-Ansatz ist ein intensiver »Erfahrungsaustausch zwischen internationalen, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren in Gang gesetzt« worden (Dietz/Amshoff 2004), der nicht mehr vergessen werden kann. Klassische Politikberatung hat es im WSIS-Umfeld kaum gegeben. Sowohl die offizielle WSIS-Politik auf der UN-Ebene als auch die auf der Ebene der nationalen politischen Meinungsbildung (deutlich erkennbar in Deutschland) hat ungeachtet der schwierig zu entscheidenden Legitimierungsprobleme (s. Anm.) auf die verteilt erarbeitete Expertise der zivilgesellschaftlichen Gruppen zurückgegriffen. Dieser Prozess hält an.

ad 2) Auch hier sind erst wenige Beispiele der direkten Beteiligung an Prozessen der politischen Meinungsbildung oder sogar der Entscheidung über kollaborative Prozesse auszumachen. Bei der letzten Bundestagswahl hat der Versuch der Partei Bündnis 90/Die Grünen einiges Aufsehen erregt, im Prinzip jedermann (also nicht nur Parteimitgliedern) die Möglichkeit zu eröffnen, an der Ausgestaltung eines Programmteils (»Digitale Gesellschaft«)

des allgemeinen Wahlprogramms mitzuwirken. Das sollte als Versuch in Richtung e-Demokratie verstanden werden. Die Bundesgeschäftsführung der Partei (nicht die Basis selber) hatte dazu ein »GrünesWiki:Portal« (»Grüne Wege für die digitale Gesellschaft«) bereitgestellt, das über vier Tage zur Gestaltung offen stand und von insgesamt ca. 450 Teilnehmern genutzt wurde. Ausgangspunkt der kollaborativen Wiki-Arbeit war der Originaltext dieses Programmteils, der im Verlaufe der Arbeit um ein Mehrfaches, sowohl bezüglich des Umfangs als auch der Vielfalt der Themen, ausgeweitet wurde. Wie auch kaum anders möglich wurde daraus nur eine kleine Teilmenge in das dann verbindliche Programm übernommen. Reinhard Jellen in *Telepolis*¹¹ mochte entsprechend nicht anders, als diese Besinnung auf die basisdemokratischen Wurzeln der Grünen als »Bürgerbeteiligung im *Clausthaler-Light*-Format« zu bezeichnen. Die Prozesse, die zu der Übernahme bzw. Modifizierung des Ausgangstextes geführt hatten, blieben weitgehend intransparent und waren nicht Gegenstand des kollaborativen Arbeitens. Insofern ist auch dieses Beispiel der Beteiligung an Prozessen der politischen Meinungsbildung eher der ersten Form der Politikberatung über Kollaboration zuzurechnen.

Was könnte also politische Partizipation durch Kollaboration bedeuten? Letztlich nichts Anderes als eine Annäherung an eine politische Utopie, bei der politische Entscheidungen vielleicht noch von einer mit exklusiven Rechten ausgestatteten Gruppe faktisch durchgesetzt werden und deren Befolgung erzwungen wird (Machtmonopol), die aber selber nicht mehr von der einen *Stakeholder*-Gruppe der Regierungsinstanzen und den gewählten politischen Repräsentanten alleine getroffen werden.

Kollaboration in diesem politischen Sinne bedeutet also die Anerkennung der informationellen und Interessen-Asymmetrien und deren Berücksichtigung in laufenden Austausch- und Konsensfindungsprozessen. Dass dafür bislang (trotz Foren, Wikis und Blogs) kaum ausreichend kollaborativ angelegte Medienformen existieren, ist kein Beweis für deren prinzipielle Unmöglichkeit, ebenso nicht, dass bislang kaum empirische Evidenz für Effizienz und Effektivität kollaborativ angelegter politischer Prozesse nachgewiesen ist. Die zunehmenden Zweifel an der Effizienz und Effektivität gegenwärtiger politischer Organisationsformen zur Lösung der globalen Probleme, wie sie nicht zuletzt in den *UN*

¹¹ www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20499/1.html

Millennium Development Goals (MDGs) formuliert sind¹², deuten darauf hin, dass neue Formen kollaborativer Konsensbildung erforderlich sind. Die Entwicklung von politischer Kollaborationskultur ist dafür unabdingbar, um nicht mehr angemessene Macht- und Meinungsbildungsmonopole abbauen zu können. Insofern ist Kollaborationskultur ein Regulativ elektronischer Umgebungen.

/Ü1/Referenzen

- (Brecht 1932-1992) Bertolt Brecht: »Der Rundfunk als Kommunikationsapparat«. Gesammelte Werke Bd. 18, Frankfurt 1992, 127-134
- (Dietz/Amshoff 2004) C. Dietz/G. Amshoff: »Ein zaghafter Schritt zur Überwindung des digitalen Grabens. Die Beschlüsse des Weltinformationsgipfels sind schwach, aber der Prozess war positiv« (auf der Website der deutschen Zivilgesellschaft/Heinrich-Böll-Stiftung) - www.worldsummit2003.de/
- (Griesbaum 2006) Joachim Griesbaum: *Mehrwerte des Kollaborativen Wissensmanagements in der Hochschullehre – Integration asynchroner netzwerkbasierter Szenarien des CSCL in der Ausbildung der Informationswissenschaft im Rahmen des K3-Projekts*. Dissertation Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft, Universität Konstanz, Konstanz 2006
- (Jucks/Paechter/Tatar 2003) R. Jucks/M. Paechter/D.G. Tatar: »Learning and collaboration in online discourses«. *International Journal of Educational Policy, Research & Practice* 4, 2003, 117-146
- (Kuhlen 1998) Rainer Kuhlen: *Mondlandung des Internet. Elektronische Kommunikationsforen im Bundestagswahlkampf '98*. Universitätsverlag Konstanz (UVK): Konstanz 1998
- (Kuhlen 2002) Rainer Kuhlen: *Vorhabensbeschreibung K3 - Wissensmanagement über kooperative verteilte Formen der Produktion und der Aneignung von Wissen zur Bildung von konzeptueller Informationskompetenz durch Nutzung heterogener Informationsressourcen* - www.k3forum.net/vorhabensbeschreibung.pdf
- (Kuhlen 2003) Rainer Kuhlen: »Change of paradigm in knowledge management - Framework for the collaborative production and exchange of knowledge«. *IFLA Conference Proceedings, World Library and Information Congress: 69th IFLA General Conference and Council*, 1, 1-21 - www.ifla.org.sg/IV/ifla69/papers/196e-Kuhlen.pdf
- (Kuhlen 2004) Rainer Kuhlen: »Kollaboratives Schreiben (Wenn Autoren und ihre Werke Kollaborateure werden

¹² www.un.org/millenniumgoals

– was ändert sich dann? Oder: wenn Kommunikation ein Recht, gar ein Menschenrecht wird – was ändert sich dann?)«. In: C. Bieber; C. Leggewie (Hrsg.): *Interaktivität. Ein transdisziplinärer Schlüsselbegriff*. Campus Verlag: Frankfurt a. M. 2004, 216-239

(Kuhlen 2004/2005) Rainer Kuhlen: »Optionen und Obligationen nationaler und globaler Informationspolitik nach und vor dem Weltgipfel zur Informationsgesellschaft (WSIS)«.

In: *Information. Wissenschaft und Praxis 2004* - Nachdruck in: G. Koch (Hrsg.): Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissenstransfers. Wissen - Kultur - Kommunikation, Band 2. Röhrig Universitätsverlag St. Ingbert 2005, S. 59-89

(Kuhlen et al. 2005) R. Kuhlen/J. Griesbaum/T. Jiang/J. König/A. Lenich/P. Meier/T. Schütz/W. Semar: »K3 - an e-Learning Forum with Elaborated Discourse Functions for Collaborative Knowledge Management«. In: *Proceedings of E-Learn 2005, World Conference on E-Learning in Corporate, Government, Healthcare, & Higher Education* October 24-28, 2005 • Vancouver BC, Canada. 2981-2988.

(Kuhlen 2006) Rainer Kuhlen: »Wikipedia – Offene Inhalte im kollaborativen Paradigma – eine Herausforderung auch für Fachinformation«. *Libreas. Library Ideas* 01/2006 – www.ib.hu-berlin.de/~libreas_neu/ausgabe4/006kuhlen.htm

(Leggewie 2003) Claus Leggewie: »Von der elektronischen zur interaktiven Demokratie. Das Internet für demokratische Eliten«. In: D. Klumpp; H. Kubicek; A. Roßnagel (Hrsg.): *next generation information society? Notwendigkeit einer Neuorientierung*. Talheimer: Mössingen-Talheim 2003, 115-128

(Paechter 2003) Manuela Paechter: *Wissenskommunikation, Kooperation und Lernen in virtuellen Gruppen*. Lengerich et al.: Pabst Science Publishers.

(Rubner 2006) Jeanne Rubner: »Der Wähler wird ‚gebloggt‘. Wie Frankreichs Politiker Internet-Tagebücher nutzen«. *Süddeutsche Zeitung* Nr.173, 30.7.2006, S.9

(Schulmeister 1996) Rolf Schulmeister: *Grundlagen hypermedialer Lernsysteme: Theorie – Didaktik – Design*. Bonn: Addison-Wesley.

(Schulmeister 2006) Rolf Schulmeister: *eLearning: Einsichten und Aussichten*. Oldenbourg 2006

(Semar et al. 2004) W. Semar/J. Griesbaum/J. König/A. Lenich/T. Schütz: »K3 – Wissensmanagement über kooperative verteilte Formen der Produktion und der Aneignung von Wissen zur Bildung von konzeptueller Informationskompetenz durch Nutzung heterogener Informationsressourcen – Stand und Aussichten«. In: R. Hammwöhner/M. Rittberger/W. Semar: *Wissen in Aktion. Der Primat der Pragmatik als Motto der Konstanzer Informationswissenschaft*. Festschrift für Rainer Kuhlen. Schriften zur Informationswissenschaft Band 41, Universitätsverlag Konstanz (UVK) Konstanz 2004, 329-347

(Stoller-Schai 2003) Daniel Stoller-Schai: *E-Collaboration: Die Gestaltung internetgestützter kollaborativer Handlungsfelder*. Dissertation Nr. 2767 der Universität St. Gallen (HSG). Difo-Druck GmbH, Bamberg 2003 – [www.unisg.ch/edis.nsf/wwwDisplayIdentifier/2767/\\$FILE/dis2767.pdf](http://www.unisg.ch/edis.nsf/wwwDisplayIdentifier/2767/$FILE/dis2767.pdf)

(Tapscott 1998) Don Tapscott: *Growing up digital: The rise of the net generation*. New York, NY: McGraw-Hill.

